

HEFT 01

IMPRESSUM

HEFT

Heft 01, Januar 2008 | www.meinheft.ch

Publikation des Verbandes der Schweizer Lehrerinnen und Lehrer für Bildnerische Gestaltung LBG-EAV

Redaktion: Mario Leimbacher, Verena Widmaier, Markus Kachel, Valeria Soriani

Kontakt/Inserate: Mario Leimbacher, Bergstrasse 38, CH-8165 Schöfflisdorf | lem@ken.ch, www.bildschule.ch |

Informationen für Inserenten: www.bildschule.ch/material.asp

Gestaltung: www.hoppingmad.ch

Verlag/Bestellungen: Verlag Pestalozzianum an der Pädagogischen Hochschule Zürich

www.verlagpestaalozzianum.ch | verlag@phzh.ch

Druck: Feldner Druck AG, Feldmeilen | Auflage: 800

© alle Rechte bei den Autorinnen und Autoren

«PHANTOM»

Thomas Ott, geboren 1966, lebt und arbeitet in Zürich als selbständiger Illustrator und Comiczeichner

Im April 2008 erscheint sein neues Buch «Die Nummer 73304-23-4153-6-96-8» bei Edition Moderne, Zürich



A M A N F A N G D A S B I L D

Impressum	2
<i>Mario Leimbacher</i>	
Einleitung	9
<i>Klaus Merz</i>	
Der gestillte Blick	15
<i>Thomas Hürlimann</i>	
Festrede	17
<i>Verena Widmaier</i>	
«gesichtet»	23
ZUR DISKUSSION: «BILDUNG»	29
<i>Edith Glaser-Henzer</i>	
Kunstunterricht / Bildnerisches Gestalten: Bildungsstandards als Chance?	31
<i>Jürgen Oelkers</i>	
Über den bildenden Wert der gestalterischen und künstlerischen Fächer	47
<i>Ursula Homberger</i>	
Literacy	77
<i>Adrienne Göhler</i>	
Vortrag zur Ästhetischen Bildung	103
<i>Mario Leimbacher</i>	
Gründe für einen Bruch mit den traditionellen Mittelschulstrukturen und ein Entwurf eines Modells	115
UNTERSUCHUNGEN: «ZUM BILD»	129
<i>Béatrice Gysin</i>	
Wozu zeichnen? Qualitäten und Wirkung der materialisierten Geste durch die Hand auf die Zeichnenden	131
<i>Mario Leimbacher</i>	
Sinnschichten	169

<i>Thomas Gisler, Ruth Kunz</i> Von den Bildern in den Köpfen und den Bildern an den Wänden	197
<i>Klaus Sachs-Hombach</i> Aspekte und Probleme einer allgemeinen Bildwissenschaft	219
<i>Dieter Maurer, Claudia Riboni</i> Bild und Bildgenese – Zur Untersuchung früher graphischer Äusserungen	245
STAND DER DINGE: «IN DEN AUSBILDUNGEN»	261
<i>Roland Schaub</i> Die Mittelschulen zwischen HarmoS und Bologna	263
<i>Pädagogische Hochschule Zürich</i> <i>Hans Diethelm</i> Aktuelle Fragen der gestalterischen Bildung	271
<i>Zürcher Hochschule der Künste, ZHdK</i> <i>Christoph Weckerle</i> Art Education an der Zürcher Hochschule der Künste	285
<i>Hochschule der Künste Bern, HKB</i> <i>Barbara Bader</i> Bachelor- und Masterstudiengänge in Vermittlung in Kunst und Design/ Art Education	289
<i>Hochschule für Gestaltung und Kunst, FHNW</i> <i>Christof Schelbert, Klaus Wassermann, Heinrich Lüber</i> Das Hin und Her um die Kunst und ihre Stellung	293
<i>Hochschule Luzern – Design & Kunst</i> <i>Beat Lichtsteiner</i> Das Studium im Überblick	301
<i>Mario Leimbacher</i> HSGYM-BG Thesen	305
NOTIZEN	319
Rezensionen	321
Ausblick	327

MARIO LEIMBACHER

E I N L E I T U N G

Es freut und überrascht uns, dass wir an dieser Stelle eine Publikation unseres Berufsstandes in den Händen halten dürfen. Freuen tut es uns, weil es Spass macht und aus unserer Überzeugung eine wichtige und gute Sache ist. Überraschend ist, dass es trotz Bedenken eine Form angenommen hat, die, so hoffen wir, Bestand haben wird. Denn Kontinuität und Engagement über den Unterricht hinaus hat in unserem Fach mit wenigen Ausnahmen keine Tradition. Man exponiert sich natürlich und kennt sich auch (im engeren Kreis). So wurde mir kürzlich, ich weiss nicht ob mitleidig oder spöttisch, aber sicher gutmeinend gesagt: «Na, jetzt hast Du ja Dein Forum!» Das stimmt, denn wer nichts zu sagen hat, wird kaum eine Publikation lancieren.

Aber das «heft» soll nicht die Stimme Einzelner sein, sondern Stimmen und Informationen eines weiten Bereiches versammeln, der sich nicht auf Unterrichtende beschränkt, sondern auf alle, die mit Kunst, Gestaltung und Bildung etwas zu tun haben.

Wer über Bilder redet und Bereiche des Gestalterischen erforscht, begibt sich auf eine Gratwanderung. Beim Betrachten und Reflektieren eigener Wahrnehmung und Gestaltung kann man sich nicht auf einer vorgezeichneten Landkarte orientieren. Warum sollt es auch einfacher sein über Bilder zu reden, als Bilder – mit einem gewissen Anspruch natürlich – zu produzieren.

Die in diesem Heft formulierten Beobachtungen und Überlegungen sollen weder Bilder ersetzen noch das Motiv, sich der Berührung hinzugeben, verdecken oder verhindern. Sie sind ein ergänzender Schritt und Anstoss in der Verständigung und Vermittlung. Wer Bilder und den Umgang mit Bildern betrachtet, darüber nachdenkt und seine Beobachtungen formuliert, sei es im Museum oder im Blick zum Fenster hinaus, muss irgendwann

wieder selber zum Medium greifen, um die beschriebene Konfrontation zu erzeugen. Der Blick alleine genügt nicht, um den Blick als bilderzeugenden Blick zu erfahren.

Wer mit einem Bild zufrieden ist, es in eine Mappe legt oder in einer Ausstellung den kritischen Blicken überlässt, hat damit nicht aufgehört zu malen. Kein Bild gibt jemals – ausser in Phantasien der Literatur – endgültige Antworten, ebensowenig die Schriften darüber. Damit werden Kunstwerke verstanden als Dokumente und Fahrten eines Annäherungsprozesses an eine zu erreichende Intensität und Berührung. Sie sind die Spuren der Kommunikation in ihrem eigensten Sinn, Hitzespuren, Kratzspuren, Abdrücke.

So könnte eine Haltung programmatisch für diese Publikation und die darin veröffentlichten Arbeiten stehen, die sich eher als Chaosforschung versteht, als Forschungsforschung, denn als eine Verteidigung von Meinungen, Positionen und Stellungen. Vermutlich wird aber niemand, weder Autorinnen oder Autoren, noch Leserinnen oder Leser die Erwartung haben, hier endgültige Wahrheiten und Antworten zu den Fragen der visuellen Wahrnehmung, der bildnerischen Gestaltung und im Speziellen zu der uns aufgetragenen Vermittlung dieser Gebiete zu finden.

Wir nennen uns Lehrerinnen und Lehrer für bildnerische Gestaltung. Dieser Name hat uns schon oft Kopfzebrechen bereitet und die Bildungspolitik hat uns zu Lehrerinnen und Lehrern für bildnerisches Gestalten gemacht, ein kleiner aber wesentlicher Unterschied. Theorie schien nicht unsere Sache zu sein. Unsere nachbarschaftlichen Kolleginnen und Kollegen heissen Kunstpädagoginnen oder Kunstlehrer. Die Bezeichnungen und ihre Tradition sagen schon einiges über das jeweilige Selbstverständnis. Wir sahen uns vermutlich stärker verwurzelt im Gestalten, nicht in der Gestaltung, im Handwerk, und weniger im akademisch-verbalen Diskurs. Viele von uns haben ihre Ausbildung noch an der Kunstgewerbeschule gemacht, die sich seit kurzem Hochschule der Künste nennt.

Im Zusammenhang mit der Zusammenstellung der Beiträge dieser Publikation habe ich den Blick über die Grenzen gewagt und festgestellt, dass dort seit langem umfangreiche und teilwei-

se hitzige Debatten stattfinden. Die Publikationsflut im Bereich der Kunstpädagogik und Bildwissenschaft versetzt mich in einen leichten Schwindel. Einzelne Passagen wie Kerncurricula und Modularisierungsbeschreibungen sowie beinahe mehrhunderseitige Lehrpläne erlebe ich als Verbalschwemme, die mich kaum die vorsichtige Gratwanderung weiterführen lassen. Wo führt das hin? Müssen wir das alles zur Kenntnis nehmen und möglicherweise auch noch umsetzen? Die Standardisierung, Modularisierung und die gemeinsam zu verwendenden neuen Begriffe, der wachsende Austausch von Studierenden und Dozierenden über die Grenzen hinweg werden immer stärker spürbar.

Die in dieser Ausgabe veröffentlichten Texte geben einen punktuellen Einblick in das aktuelle Geschehen im praktischen, wie im strukturellen Bereich des Unterrichts und der Forschung. Aber auch inhaltliche Fragen bis hin zu philosophischen Überlegungen zu unserer Rolle in der Bildung und zum Selbstverständnis werden angesprochen.

Bezüglich der Strukturen und Inhalte unseres Faches vermute ich, dass wir eine lange Tradition des Konsens entwickelt und gepflegt haben. Zumindest des Konsens, möglichst wenig darüber reden zu müssen und alle Optionen für den Föderalismus offen zu halten. Die Kürze unserer Lehrpläne an den Gymnasien müsste dies belegen. Als ich vor einem Jahr das Archiv des Verbandes übernahm und auf einem Schrank im Keller verstaute, geriet mir ein Rahmenlehrplanentwurf aus den 70er-Jahren in die Hände. Er schien mir gleich knapp, aktuell und in diesem Sinn vorbildlich und prägnant wie unser heutige. Kurz zusammengefasst: Es war und ist nach wie vor fast alles möglich. So habe ich, vielleicht völlig unberechtigt, die Vorstellung, dass wir alle am Selben und in dieselbe Richtung hin unterrichten.

Aber vielleicht haben wir uns zu lange in Sicherheit gewöhnt. Jedenfalls können wir uns den Entwicklungen und Auseinandersetzungen nicht ganz verschliessen, ausser wir wären bereit, bis zur nahen Pensionierung das Klassenzimmer, die Schränke mit den Pinseln, den Farbstiften und die Routine nicht mehr zu verlassen und ein geduldetes Nischendasein zu akzeptieren.

Unsere Position (die der Redaktion) ist dies jedenfalls nicht. Wer in nächster Zukunft mit Lehrpersonen konfrontiert wird, die jetzt in der Ausbildung stehen, wird die Begriffe Output-Orientierung, Modularisierung, Pisa, Bologna, Bachelor und Master aufarbeiten müssen, denn es wird eine andere, eine komplexere Sprache ganz selbstverständlich gepflegt werden, in der vermutlich die nie formulierten Gemeinsamkeiten oder übergangenen Differenzen deutlich und auch diskutierbar werden. Einige der hier publizierten Texte sind für diese Aufarbeitung hilfreich.

Wer meint, die neuen Tendenzen seien der Tradition und Qualität unseres Faches abträglich, kommt nicht darum herum, sich auch neben dem Unterrichten zu engagieren, an den Schulen, in den Fachschaften, den Verbänden oder z.B. hier in diesem «heft».

So soll mit dieser ersten Ausgabe einer Publikation unseres Berufstandes ein Versuch gewagt werden, ein Forum für forschende Stimmen, überdenkbare Positionen und Themen zu bieten, die uns beschäftigen oder beschäftigen sollten.

In einem Referat von Ludwig Hasler an einer Weiterbildungs-tagung der Kantonsschule Enge wurde das Kunstfach mit dem Auftrag herausgefordert, als eine der vier zentralen Funktionen des Gymnasiums den Möglichkeitssinn zu schärfen, einen Sinn, den wir in unserem Fach exemplarisch schulen können, der aber in allen Disziplinen im Sinn von überfachlichen Kompetenzen vermehrt gefordert wird. Die Schnittstellendiskussion zwischen den Gymnasien und Hochschulen im Kanton Zürich (HSGYM) zeigt diese Forderung als ein erstes Resultat.

In diesem Sinn können wir uns auch nicht mehr hinter einem diffusen Kunst- oder Ästhetikbegriff verstecken, denn Kunst und ästhetisches Erleben werden überall eingefordert werden. Das meint unmissverständlich, nicht Rezepte, nicht Rückzug auf ein Nischendasein und auch nicht Beliebigkeit, sondern die Gratwanderung zwischen einer Kultur der Offenheit, der Kommunikation wie auch der Präzision und Einschränkung auf das Wesentliche zu pflegen.

Die Themen

«Am Anfang das Bild» steht als Titel über dieser Ausgabe. Damit werden Grundfragen unseres Faches angesprochen.

Wir greifen unter den Themen mit den Titeln «Zur Diskussion: ›Bildung›», «Untersuchungen: ›Zum Bild›» und «Stand der Dinge: ›In den Ausbildungen›» treffende Informationen auf und geben aktuellen Inhalten und Positionen eine Plattform. Wir versuchen die Blicke auf die aktuelle Situation in unserem Arbeits-, Berufs- und Funktionsfeld zu lenken und Impulse aufzugreifen, die für unsere Fachdiskussion verbindliche Ansätze und Rahmen markieren. So sind zum Beispiel zum Thema «zur Diskussion: ›Bildung›» zwei Vorträge abgedruckt, die im 2007 in Zürich im Rahmen der Diplomausstellung der Lehrberufe für Gestaltung und Kunst im Toni Areal von Adrienne Goehler und von Prof. Jürgen Oelkers gehalten wurden. Beide Positionen schätzen den Stellenwert ästhetischer Bildung in der Gesellschaft ein und versuchen auf zentrale Aufgaben und Anforderungen in der Vermittlungsarbeit in den kulturellen Bereichen hinzuweisen und Impulse zu geben.

Die aufgeworfenen Fragen und Themen sollen auch in den folgenden Ausgaben an einer zentralen Stelle stehen. Im Sinne einer kontinuierlichen Auseinandersetzung werden wir ausgesuchte Leserbriefe und Kommentare zu den Texten in den weiteren Publikationen veröffentlichen.

Geplant sind ein bis zwei Publikationen jährlich in dieser Form. Die zukünftigen Schwerpunkte dürfen aber auch direkter in den Unterricht greifen und aus der Praxis berichten.

Wir wünschen den Leserinnen und Lesern ein hohes Interesse an den Themen und hoffen auf eine anregende Fachdiskussion.

Die Redaktion

KLAUS MERZ

DER GESTILLTE BLICK

Aus dem Buch zur Ausstellung «Der gestillte Blick» vom Herbst 2007 im Museum Strauhof in Zürich, Haymon 2007.

Ein Baum, sagte die Mutter. Das Haus, sagte Vater. Die Sonne, antworteten beide, als wir mit unseren kleinen Fingern zum Himmel zeigten. Wir betraten das Erfahrungslager der Menschen, staunend. Die Pflanzen, Tiere, Dinge, die ganze, weitläufige und beängstigende Fremdheit, von der wir uns auf Erden umgeben sahen, bekam allmählich Namen. Durch diese Bezeichnungen wurde uns die Welt immer wieder ein Stückchen greifbarer, vertrauter auch und noch auf andere Art erfahrbar als nur mit den blossen Händen. Die Welt schien uns sagbar, die Sprache stillte unseren Blick, für eine Weile. – Und diese sagbare Welt stand in klarem Gegensatz zu einer unsäglichen, einer wortlosen, sich verweigernden, feindlichen Welt. Sie setzte entschieden und in alle möglichen Himmelsrichtungen auf den Dialog.

Doch im Lauf der Zeit, als schon einiges überdacht, geredet und auch missverstanden war, stellte sich dann, sozusagen durchs Hintertürchen, erneut eine eigenartige Sehnsucht nach noch unbesprochenen, ja, eigentlich übersprachlichen Lebenszugängen und Bildern wieder ein. - Vom Wesen der Dinge, fiel mir auf, offenbarten uns die Bilder ja häufig mehr als ihr reales Vorbild, selbst da noch, wo sich «die Bildnerie» alleiniges Thema und Gegenstand zu sein scheint. – Kunst, wenn sie etwas taugt, stellt stets neue Verbindungen her, sie vernetzt Wirklichkeiten miteinander, lotet in die drohende Leere hinab. Der unwiderlegbaren Evidenz von Träumen nicht unähnlich, die mich oft in ihren Bann zieht und wieder ans Leben anzuschliessen pflegt, wenn ich den roten Faden schon fast verloren gegeben habe.

Versuche ich mir heute darüber Rechenschaft zu geben, wie es schon früh zu dieser Liebe und meinem Vertrauen, ja, zu meinem Hunger nach Bildern, also auch nach Bildender Kunst gekommen ist, so stelle ich fest, dass es mir zuallererst, ähnlich wie vor literarischen Umsetzungen, um nichts Geringeres und nichts Grossartigeres als um die immer wieder neue Entdeckung und Erfindung des Alltäglichen und seiner Unerschöpflichkeit geht. Um eine lesbare Art von Nachbarlichkeit unter den Geschöpfen und Dingen, die Erweiterung des eigenen Blickfeldes durch fremde und verwandte Blicke. Um den immer wieder neuen «Augenaufgang» vor Bildern und Texten also. – Es geht um eine lebenslange, lustvolle Seh- und Denkschule der kleinen Verschiebungen, die selbst in vorgerückterem Alter die Wiederkehr des Immergleichen noch zu würzen und zu erhellen vermag. Und manchmal sprengt.

Gleichzeitig rühren die Bilder, Artefakte generell, zumeist auch an unsere Erinnerung, an unsere Erinnerung daran, wie es gewesen war – oder hätte sein können. Überhaupt werden im Umgang mit Kunst mehr Fragen gestellt, als Antworten zu haben sind. Und trotzdem geht es in unseren Träumen sowie beim ernsthaften Dilletieren und Agieren in Sachen Kunst stets um eine Ahnung vom Ganzen. Fast wagte ich zu sagen, um ein bisschen metaphysische Geborgenheit. Und diese Ahnung stellt sich nicht ohne Bild gewordene Gedanken und lesbares Gedenken ein. Nicht ohne den stetigen Verlust und das gleichzeitige Bergen und Aufheben von Zeit im Bild und im Wort. – Diese Ahnung vom Ganzen legt, wenn alles gut geht, eine menschenmögliche Spur Richtung Zukunft. Aus einer gelebten und geschauten Gegenwart heraus.

Klaus Merz, geboren 1945 in Aarau, lebt als Erzähler und Lyriker in Unterkulm/Schweiz.
Zahlreiche Auszeichnungen, u.a. Solothurner Literaturpreis, Herman-Hesse-Literaturpreis der Stadt Karlsruhe für «Jakob schläft», Gottfried-Keller-Preis.

THOMAS HÜRLIMANN

FESTREDE

Die folgende Festrede wurde am 29. September 2007 im Rahmen der Gründungsfeier der Hochschule der Künste von Thomas Hürlimann in der Zürcher Tonhalle gehalten.

*Sehr geehrter Herr Gründungsrektor,
sehr geehrte Dozentinnen und Dozenten,
liebe Studentinnen und Studenten,
meine Damen und Herren*

Eine Hochschule erforscht und lehrt die Wissenschaften. Jede Wissenschaft erklärt, das heisst, sie versucht ihren Gegenstand mit methodischer Strenge zu erfassen. Am liebsten sind der Wissenschaft Ketten fortlaufender Ursachen und Wirkungen, denn diese Ketten bestehen aus lauter Ergebnissen, die die Richtigkeit des Ganzen zu bestätigen haben – des Ganzen der Kette. Und die Kunst? Sie will Ketten sprengen. Sie will Kausalitäten überwinden. Gleichheitszeichen sind ihr verhasst; wer vergleicht, macht gleich, und Kunst, jede Kunst, will anders sein. Die Wissenschaft ist dem Ideal der Objektivität verpflichtet, die Kunst der Subjektivität, dem Einmaligen, jawohl: Kunst und Hochschule, das ist ein Gegen-Satz, ein klassischer gar – wie die Wissenschaft in exakten Gleichungen das Eindeutige anstrebt, geht die Kunst in einzigartigen Schöpfungen auf das Mehrdeutige aus. Pardautz! würde Donald Duck an dieser Stelle sagen, mit der Gründung der Zürcher Hochschule der Künste haben wir einen gewaltigen Widerspruch installiert.

Die erste Kunsthochschule wurde von Platon gegründet, und wollen wir wissen, wie es dort zugeht, lesen wir am besten das Höhlengleichnis. Die Schulhöhle liegt im Innern der Erde. Am Anfang ihres Lehrens und Lernens sind die Lehrer und Schüler gefesselt, und zwar so, dass sie nur auf die ihnen gegenüberliegende Höhlenwand starren können. Hinter ihnen, nahe am Ein-